

Das Paradiesgärtlein

Herzogin Dorothea ist im Volk beliebt. Sie hat mir ihrer umsichtigen Weise ihren Untertanen einen bescheidenen Wohlstand beschert und sich im renovierten Schloss gut eingelebt. Sie ist bequem geworden, und die gute Küche hat ihre Spuren hinterlassen. Der Hofschneider hat viel zu tun, um die vorhandenen Kleider zu weiten und immer neue in üppigeren Größen zu nähen.

Bei einer solchen Anprobe – die Zofe ist der Herzogin behilflich in der Kemenate kommt ein wichtiges Gespräch zustande. Der Schneider zupft an dem neuen Kleid herum, markiert hier Abnäher mit Stecknadeln, korrigiert auch die Länge. Und beiläufig erwähnt er, dass sein Sohn nach Hause zurückgekehrt sei. »Der ist jetzt ein richtig guter Maler, hat seine Kunst in Antwerpen gelernt. Aber noch hat er keine Aufträge. Er wird wohl schon bald ins nahe Hamburg aufbrechen.«

Die Herzogin hört dies mit Interesse, denn schon seit geraumer Zeit trägt sie sich mit einer Idee zur Verschönerung ihrer Kapelle. Hat sie doch soeben ein Brevier – das ist ein Büchlein – von einem klugen Pastor gelesen. Dieses kleine Buch hat einen langen Namen, der uns heute schwülstig anmutet: »Paradiesgärtlein voller christlicher Tugenden, wie solche zur Übung des wahren Christentums durch andächtige, lehrhafte und trostreiche Gebete in die Seele zu pflanzen.« Puh – ein langer Name mit Ausdrücken, die uns heute kaum noch etwas sagen. Aber der Herzogin

ist diese Schrift wichtig. Und nicht nur das Buch, sondern auch die malerische Ausgestaltung der Seiten.

Ja, solch ein Paradiesgärtlein möchte sie an der Decke ihrer geliebten Schlosskapelle anlegen lassen – von einem Maler. Sie erzählt ihrem Hofschneider davon, und der fühlt sich gehrt und verspricht, schon morgen seinen Sohn bei ihr vorbei zu schicken. Die Herzogin gibt ihm das Buch als Vorlage mit. »Achte er gut darauf, ich will es unbedingt wieder haben!«

Der Hofschneider verspricht's, nimmt das Buch mit und zeigt es zu Hause seinem Sohn. Der ist sehr angetan und will sich Mühe geben, bereitet eine Mappe von Arbeitsproben vor, um sie der Herzogin vorzulegen. Der junge Mann ist stolz, dass ihm die Schlossherrin so etwas zutrauen könnte, und er hat ein bisschen Bammel, dass sie sich noch einen anderen Künstler suchen könnte aus dem nahen Hamburg.

Halb verzagt, halb voller Hoffnung macht er sich auf den kurzen Weg. An der Schlosstür öffnet ein Diener, und der führt ihn zur Kammerzofe. Die bittet ihn um Geduld, die Herrin sitze noch beim Frühstück. Doch er hört die Herzogin rufen: »Ist das der junge Maler? – Führe ihn bitte sogleich zu mir herein!«

So wird er in den Speiseraum gebeten. Er verneigt sich vor der hohen Dame und fragt, ob er ihr Proben seines Könnens unterbreiten dürfe. Die Herzogin nickt gnädig, und er schnürt seine Mappe auf. Ein Bild nach dem anderen legt er sorgsam auf dem großen Speisetisch aus. Die Herzogin nimmt ihren letzten Schluck Tee und erhebt sich. Aufmerk-

sam betrachtet sie ein Bild nach dem anderen. Ihr gefallen die Lilien, die Maiglöckchen, die Rosenranken und einige Bilder der Apostel. Ob er bibelfest sei, möchte die hohe Dame wissen. Der junge Mann, er hat sich als Tönke Sniers vorgestellt. Sein Vater heißt auch Sniers – die plattdeutsche Form von Schneider.

Die Herzogin möchte wissen, ob er bibelfest sei, denn schließlich solle er ja eine Kapelle ausmalen. »O ja«, nickt er eifrig, »meine Eltern sind sehr fromm, und ich habe schon als Kind das Lesen bei unserem Herrn Pastor gelernt. Natürlich mit der Bibel.«

Die Herzogin ist's zufrieden. »Mache er sich erst einmal an die Gewölbebögen. Sie sollen zierliche Rosenranken tragen in einem leuchtenden Rosaton. Nach dieser Probe werden wir sehen, ob wir ihn brauchen können. Über den Lohn werden wir uns später einig, aber erst möchte ich die Probe sehen.« Ob er denn die Rosenranken im Gewölbe auslaufen lassen solle oder vielleicht ein paar Ölbaum- und Palmzweige gleich dazu malen dürfe, möchte er wissen. Ja, er darf, »aber es muss genug weiße Fläche in den Gewölben bleiben für die christliche Botschaft.«

Er hat noch eine Bitte: »Um ans Gewölbe zu kommen, brauche ich ein stabiles Gerüst.« Die Herzogin nickt. Sie werde ihren Zimmermann anweisen, Böcke und Bohlen sowie eine Leiter zu besorgen und in der Kapelle aufzubauen.

Freudestrahlend kommt er nach Hause und erzählt seinen Eltern von dem Auftrag. Die sind stolz auf ihren Sohn.

Es ist gerade Mittagszeit, die Mutter hat Hirsebrei, Gemüse aus dem eigenen Garten und Fisch gekocht. »Sprich uns das Gebet«, fordert sie ihren Mann auf, und gemeinsam falten sie die Hände.

Tag für Tag ist der junge Maler jetzt bei der Herzogin. Zu Hause entwirft er die biblischen Motive nach Dorotheas Angaben und legt ihr dann die Skizzen vor. Die hat Änderungswünsche, und wenn ein Entwurf zu ihrer Zufriedenheit vollendet ist, macht sich Tönke auf dem Gerüst ans Werk. Die Herzogin ordnet an, an welcher Stelle sie das Bild gemalt haben will, damit sie die Kunst von ihrem Ehrenplatz auf der Empore am besten ins Auge fassen kann. So entstehen Bild um Bild, und nach einem halben Jahr ist das Werk getan. Zwischendurch kommt immer mal wieder auch der Hamburger Hauptpastor Dr. Philipp Nicolai vorbei und ordnet an, wie die biblischen Texte anzulegen sind. Auch das ist geschafft, aber Tönke ist mit seiner Arbeit noch nicht zufrieden.

Als er das fertige Werk der Herzogin vorstellt, sagt er: »Die Bilder stehen noch nicht untereinander in Verbindung. Allein das Rankenwerk auf den Gewölberippen ist nicht genug, schöner wäre es, wenn die Bilder mit paradiesischen Pflanzen miteinander verbunden würden.« Die Herzogin antwortet, dazu reiche ihr Geld nicht mehr aus. Aber Tönke lässt sich nicht abbringen von seinem Vorhaben: »Es ist eine große Ehre für mich, dass Eure Hoheit mich mit diesem Werk betraut haben. Ich würde die Pflanzengirlanden auch ohne Bezahlung schaffen – als Dank für Eure Güte.«

Dorothea ist zufrieden, und Tönke steigt abermals mit

Pinsel und Farbe aufs Gerüst. Er träumt vom Paradies und muss wohl eingeschlafen sein. Als er im Traum nach einer Blume greifen will – es ist ein Maiglöckchen – stürzt er ab. Die Herzogin wird vom Gepolter aus ihrer Mittagsruhe geweckt und sieht nach dem Rechten.

Tönke liegt bewusstlos auf dem Fußboden. Bedienstete heben ihn auf, doch er stöhnt und zeigt auf sein rechtes Bein. Es ist gebrochen. Sogleich schickt Dorothea nach einem Bader, der es schienen soll, und sie lässt den Verletzten in ein Dienstmädchenzimmer bringen. Der Bader kommt und schient das Bein mit zwei hölzernen Latten. Erst umwickelt er dazu die Bruchstelle großflächig mit Leinen, und darüber werden die Schienen fest ans Bein gebunden.

Dorothea schickt nach seinen Eltern, und die besuchen ihn in seinem Krankenlager auf dem Schloss. »Ihr habt einen begabten Sohn«, lächelt Dorothea die Eltern gütig an. »Er hat mir nach Erfüllung des Auftrages noch eine ganz besondere Freude machen wollen und ist dabei gestürzt. Ich werde ihn pflegen lassen, bis er gesund ist. Und wenn die ausgemalte Kapelle von unserem verehrten Doktor Nicolai eingeweiht wird, seid ihr als Gäste willkommen.«

So geschieht es. Der Hamburger Pastor ist so angetan von Tönkes Kunst, dass er ihm gleich mehrere Aufträge für Hamburger Kirchen verschafft. Und wo hat der junge Künstler ein gutes Auskommen und schon bald einen guten Namen. Seine Eltern in Winsen besucht er immer wieder, und natürlich auch die Herzogin, die von seinen Erfolgen gehört hat. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch.



Das Mohrenkind

Die Herzogin Dorothea ist eine fromme Frau evangelischen Glaubens. Zwei Jahre nun wohnt sie schon auf dem Winsener Schlosse, und sie träumt von einer eigenen Kapelle, in der sie ihren Glauben leben kann.

Platz genug ist vorhanden in dem Gemäuer, und so weist sie den Zimmermann und den Tischler an, den bislang leerstehenden Raum neben ihren Gemächern mit viel Holz zu gestalten: Eine Empore und eine Treppe werden eingebaut, ein Altar wächst empor. Nach vier Monaten sind die Arbeiten erledigt, hat auch der Glaser wunderschöne farbige Scheiben in die hohen, aber schmalen Fenster eingesetzt.

Bald soll die neue Kapelle eingeweiht werden. Dorothea hat nach einem wortgewaltigen Prediger geschickt, und ihr reitender Diener kommt mit der Antwort zurück, dass der Hauptpastor Philipp Nicolai aus Hamburg in vier Wochen eintreffen werde, um den Sonntagsgottesdienst zu halten.

Die Herzogin freut sich riesig darüber. Bis dahin war sie ab und zu in die St.-Marien-Kirche gegangen, aber der dortige Pastor ist nicht so richtig gebildet und predigt sehr langweilig. Von Pastor Nicolai hat sie schon viel gehört und gelesen. Denn seine Erbauungsbücher sind für fromme Menschen spannend wie ein Krimi und gehen sehr zu Herzen.

Dann hört sie seine Kutsche vorfahren. Sie geht ihm entgegen – und staunt. Denn der Pastor kommt nicht allein.

Der Kutscher hilft auch einem Mohrenmädchen aus dem überdachten Verschlag, ganz in weiß gekleidet, und sogar eine weiße Haube bedeckt ihren Kopf. Es ist Sonnabend gegen Mittag, denn der Pastor muss sich nach seiner anstrengenden Kutschfahrt von Hamburg erst einmal erholen.

Die Herzogin lädt ihn zum Mittagessen ein, hat ein schönes Essen in der Küche bestellt. Der Diener bringt einen weiteren Stuhl für das Mohrenmädchen in den Salon, und schon nimmt man Platz – die Herzogin auf der einen Tischseite, ihre Gäste auf der anderen. Nach ein paar Höflichkeitsfloskeln – »Hatten Sie eine gute Reise? – Haben Sie ein neues Erbauungsbuch geschrieben?« und so weiter – nimmt der Pastor das Wort:

»Eure Exzellenz, ich muss mich entschuldigen für die Überraschung. Aber dieses Mohrenmädchen ist mir ans Herz gewachsen. Ein guter Freund, ein Kapitän aus Hamburg, hat die Kleine seiner Frau mitbringen wollen. Aber denken Sie nur: Als er nach langer Fahrt endlich nach Hause kam, ereilte ihn die traurige Nachricht, dass seine Frau gestorben war. Deshalb hat er mir die Kleine anvertraut, und ich hoffe nun auf Ihr großes Herz, denn ich habe gehört, dass Sie eine sehr gütige Frau und Herrscherin sind.«

Die Herzogin ist verblüfft: Mit allem, aber genau damit hatte sie nicht gerechnet. Und während sie trocken herunterschluckt und nachdenkt, tragen zwei Diener die Suppe auf. Der Pastor faltet die Hände, das Mohrenmädchen auch. Er bittet die Kleine, das Tischgebet zu sprechen, und sie betet: »Aller Augen, Herr, warten auf dich, und du gibst ihnen ihre Speise zur rechten Zeit. Du tust deine Hand

auf und sättigst alles, was lebt, mit Wohlgefallen. Der Herr ist gerecht in allen einen Wege und gnädig in allen seinen Werken. Der Herr ist nahe allen, die ihn mit Ernst anrufen. Er tut, was die Gottesfürchtigen begehren, und hört ihr Schreien und hilft ihnen. Der Herr behütet alle, die ihn lieben, und wird vertilgen alle Gottlosen. Mein Mund soll des Herrn Lob verkünden, und alle Fleisch lobe seinen heiligen Namen immer und ewiglich. Amen.«

Die Herzogin spricht das Amen wie der Pastor laut mit. Sie greift zum Suppenlöffel, und während die drei speisen, denkt sie nach. Der Pastor spürt ihre Konzentration. Als ihr Teller leer ist, nimmt sie endlich das Wort. »Amen, ja, so geschehe es. Ihr spüre ja, Ihr habt das Mädchen schon gut unterwiesen im Christentum. Ist die Kleine eigentlich schon getauft?«

Der Pastor schüttelt den Kopf. »So weit sind wir noch nicht. Sie kennt die zehn Gebote zwar schon, aber zum Glaubensbekenntnis sind wir noch nicht gekommen. Wenn die Kleine bei Ihnen bleiben darf, werde ich öfter kommen und sie in diesen und anderen Dingen unterweisen.« – »Ihr seid mir jederzeit willkommen«, antwortet die Herzogin mit einem gütigen Blick auf das Mohrenmädchen. »Wenn du gelernt hast von dem Herrn Pastor Doktor Nicolai, dann sollst du hier in der Schlosskapelle getauft werden, und zwar auf den Namen Christiane. Das ist mein zweiter Taufname.«

Die Kleine steht auf und versucht einen Hofknicks, den der Pastor mit ihr eingeübt hat. »Ich danke Eurer Exzellenz für Ihre Güte, und ich werde alles befolgen, was Sie mir befehlen.« Die Herzogin lacht: »Ich habe auch schon eine

Aufgabe für dich. Wenn du getauft bist, werde ich dich zu meinem Amtsvogt in Bütlingen schicken. Der hat eine sehr gütige Frau, und dort sollst du Köchin werden.«

Die Kleine knickt noch einmal, und verspricht: »Ich werde alles tun, was Ihr befiehlt, und bin dankbar für Eure Güte.« Das Essen wird aufgetragen, ein herrlicher Kapaun – das ist ein großer Hahn – mit schmackhaftem Gemüse. Die Herzogin staunt über die guten Tischmanieren des Mädchens, und nach einem fragenden Blick auf den Pastor antwortet dieser: »Ja, ich habe die Zeit genutzt, um ihr Deutsch und unsere Tischsitten beizubringen. Sie ist sehr gelehrig und fleißig. Aber ich kann sie nicht bei mir behalten, und so danke ich Euch herzlich, dass Ihr Euch ihrer annehmen wollt.«

Es ist aufgegessen, und das Mädchen will die Teller zusammentragen. Die Herzogin schüttelt den Kopf: »Du ist mein Gast, und Gäste bleiben bei Tische sitzen.« Der Pastor zeigt auf ein Spinett in der Ecke des Salons. »Die Kleine kann wunderschön singen. Am liebsten singt sie meine Lieder. Dürfen wir Ihnen eine Kostprobe bieten?« – Die Herzogin nickt gnädig, Nicolai setzt sich an das Instrument und schlägt ein paar Akkorde an. Und schon stimmt das Mohrenmädchen ein: »Wie schön leuchtet der Morgenstern.« Ihre weißen Zähne blitzen wie Sterne, die Augen leuchten der Herzogin voller Dankbarkeit entgegen. Sie lauscht bis zur letzten Strophe. »Das war ja ganz wundervoll. Würdest du uns dieses Lied auch morgen singen, wenn der Herr Pastor uns die Predigt gehalten hat?« – Die Kleine nickt eifrig und ist ein wenig stolz.

»Da habt Ihr mir ja den reinsten Schatz ins Haus gebracht«, lächelt sie den Pastor an. »Ja, aber an diesem Diamanten muss ich noch ein wenig schleifen bis zur Heiligen Taufe.« Die Herzogin nickt und verabschiedet sich zum Mittagsschlaf. Auch der Pastor legt sich hin, und für das Mohrenkind ist in aller Eile ein Zimmer hergerichtet worden. Am nächsten Morgen hat sich die Schlosskapelle gut gefüllt. Diener haben das Spinett neben den Altar gestellt. Und als das Mohrenmädchen nach der Predigt den Choral zur Begleitung des Pastors singt, ist es mucksmäuschenstill im Raum.

Ein viertel Jahr später wird sie getauft. Die Herzogin ist ihre Patin, der Schlosshauptmann der Pate. Sogar Herzog Ernst der Zweite reist an und ist angetan von dem fröhlichen und höflichen Kind. Der Pastor hält die Predigt und tauft seinen Schützling im Namen Gottes, des Vaters und des Heiligen Geistes. Und dann gibt es Taufgeschenke: Die Herzogin schenkt ihr eine lederne Reisetasche und einen blitzenden Spiegel. Der Herzog hat einen Beutel mit drei Goldtalern und eine silberne Schmuckkette mitgebracht. Der Kapitän ist ebenfalls gekommen und hat ein paar Schuhe und Stoff für neue Kleider mitgebracht. Die Kleine dankt allen herzlich und muss noch einmal das Lied vom Morgenstern singen.

Zwei Wochen später bringt die Herzogin ihren Schützling, der jetzt Christiane heißt, ins Amt Bütlingen. In der Kutsche verrät sie der Kleinen: »Du bist mir richtig ans Herz gewachsen. Aber es ist wichtig für dich, dass du etwas

Vernünftiges lernst. Ich denke, als Köchin wirst du dich gut machen.« Christiane nickt: »Ich werde gehorsam lernen.«

Die Frau des Amtsvogtes mit einem gutmütigen Gesicht und einer drallen Figur nimmt sie in Empfang, zeigt ihr die Schlafkammer und führt sie durch das Haus und die Küche. »Hier arbeiten wir zusammen, und du wirst viel von mir lernen: Wie man Gänse und Enten schmort, Wildbret zubereitet und Gemüse kocht. Ich freue mich, dass ich nun endlich eine Hilfe habe. Und wenn die Herzogin uns besucht, zeige ich dir ihr Lieblingsessen: Das ist gebratener Aal aus unserem Metzensee.«

Ja, Christiane fühlt sich wohl in dem Amtshaus. Und wenn sie nicht in der Küche steht, sondern draußen die Wäsche bleicht oder im Garten arbeitet, trällert sie das Lied ihres Pastors: »Wie schön leuchtet der Morgenstern.«

Die Menschen im Dorf sind nett zu ihr, und die meisten von ihnen haben vorher noch nie ein Mohnmädchen gesehen. Aber sie merken schon bald: »Christiane ist eine von uns.« Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie heute noch.



Schlosshund Ottokar

Ottokar gehorcht nur dem Schlosshauptmann und sonst niemandem. Der kräftige Rüde ist als Wachhund angestellt und bewegt sich nachts an einer Laufleine vor den Kellergewölben des Schlosses, die zwecks Belüftung nach außen hin Öffnungen haben. Hier lagert der Wein für die Herzogin, und die Fässer könnten Begehrlichkeiten wecken beim Gesinde. Aber dafür ist Ottokar da. Niemand traut sich an ihn heran, nicht nur, weil er beißen könnte, sondern weil er fürchterlich stinkt. Wenn nämlich im Schloss eine Kuh oder ein Ochse geschlachtet wird, dann kommen die Gedärme und vier Mägen in eine große Kuhle, aus der sich Ottokar täglich nach Belieben bedient. Ottokar frisst nämlich mit Vorliebe rohen oder vergammelten Ochsenpansen, und der hinterlässt seine Duftspuren.

Tagsüber treibt er sich im Schlosshof herum, kennt ganz genau seinen Bezirk und tut niemandem etwas zuleide. Nicht einmal den Pferden, wenn eine Kutsche einfährt oder Reiter kommen. Aber wenn er bei Einbruch der Dunkelheit an die Leine kommt, ist er wie ausgewechselt.

Eines Tages kommt Besuch, eine Gruppe von Soldaten aus dem nahen Schloss Bleckede, weil sie bei der Ausbesserung des Ilmenaudeiches helfen sollen. Es sind raue Burschen, und einer von ihnen, nämlich Malte, hat auch schon auf dem Winsener Schlosse Dienst getan. Er weiß, wo der Wein der Herzogin reift, und macht seinen Kameraden Appetit auf einen Schlummertrunk am Abend.



Dann sieht er den Hund, bevor die Gruppe nach einem Frühstück in Richtung Stöckte aufbricht. Er schlägt sich auf den rechten Schenkel und sagt zu Ottokar: »Na, komm, mein Hündchen.« Als würde Ottokar die bösen Hintergedanken verstehen, läuft er Malte zu, bleibt kurz vor ihm stehen, fletscht die Zähne und hechelt seinen üblen Atem über der Zunge heraus.

»Pfui Teufel«, ruft der Soldat aus Bleckede, »du bist ja das reinste Stinktief!« Ottokar trollt sich beleidigt, die Kameraden lachen. Sie steigen auf einen Leiterwagen und lassen sich zur Deichbaustelle fahren. Erst am Abend kommen sie zurück – hungrig und müde. Sie waschen sich, und schon trägt die Dienstmagd des Schlossamtmannes das Abendbrot auf. Es gibt gekochtes Pferdefleisch mit Pastinaken, Wurzelgemüse und einer Mehlschwitze.

Malte steckt heimlich ein Stück gekochtes Pferdefleisch in seinen Schnappsack. Im Marstall haben die Soldaten ihr Nachtlager, doch Malte mit seinem Freund Lars schleicht sich noch einmal hinaus – mit dem Stück Fleisch in der Hand. Sie schleichen über den dunklen Schlosshof, waten durch den Schlossgraben und sind fast am Ziel, als Ottokar laut bellend und mit rasselnd hinter sich hergezogener Kette auf sie zukommt. Malte will ihn ablenken mit dem Stück Fleisch, und während Ottokar daran schnuppert, ohne etwas zu fressen, füllt Lars im Schlosskeller eine Kanne Wein ab.

Durch den Lärm sind der Schlosshauptmann und seine Besatzung aufgewacht und rennen nach draußen. Sie müs-

sen lachen: Ottokar hat Malte umgeworfen und bewacht ihn grimmig, während Lars zitternd die Kanne Wein in der Hand hält. Der Schlosshauptmann ruft Ottokar zurück und lässt die beiden Übeltäter in den Kerker sperren. Einer der Stammsoldaten muss Wache stehen.

Auch die Herzogin ist wegen des ungewohnten Lärms wach geworden, lässt sich vom Schlosshauptmann über den Vorfall Rechenschaft geben. »Zwei Burschen aus Bleckede wollten Euren Wein stehlen. Aber Ottokar hat das tapfer verhindert.« Die Herzogin lacht: »Statt des Frühstücks müssen die beiden morgen die Kanne Wein austrinken und sollen dann von Ihren Leuten ordentlich durchgeprügelt werden. Und der Tag wird ihnen vom Lohn abgezogen. Damit ist die Sache in Ordnung.«

Während die Bleckeder Soldaten am nächsten Morgen ihre Hafersuppe essen und Brot eintunken, bekommen die beiden Übeltäter ihre Beute in großen Bechern kredenzt. Sie torkeln nach der Prügel auf ihr Strohlager und schwören sich, nie wieder herzoglichen Wein zu stibitzen. Und Ottokar bekommt eine Wurst, doch damit kann er nichts anfangen. Er frisst nur seinen geliebten Pansen, damit er besser stinken kann. Und wenn er nicht gestorben ist, dann stinkt er heute noch.

Der Fischräuber

Es ist dunkel genug für Hinnerk. Er blickt sich ängstlich um, ob ihn wohl einer sieht. Mit tief heruntergezogenem Hut strebt er der Luhe zu, einen Korb und ein Messer in der Hand. Reusen hat er in den Fluss gelegt, obwohl das verboten ist. Das Fischereirecht liegt nämlich allein bei der Herzogin. Aber Hinnerks Familie hat kaum etwas zu essen, seitdem er die letzte Ziege hat schlachten müssen. Das hat für drei Wochen gereicht. Und jetzt ist Schmalhans Küchenmeister. Hinnerk ist Korbmacher und versteht sich auch aufs Reusenbauen. Solch einen Fangkorb mit einem großen Zugang für Fische hat er sich aus Weidenruten gebaut – mit einer Falle, damit die Fische nicht wieder hinauskönnen.

Die Reuse hat er schon vor zwei Tagen ins Wasser gelegt. Jetzt ist er gespannt, ob er einen fetten Aal oder ein paar schöne Lachsforellen nach Hause bringen kann. Er sucht nach der Leine, deren Ende er sorgsam im Uferschilf versteckt hat. Da, er hält sie in der Hand und zieht daran. Ganz langsam, damit die Fische ja nicht noch im letzten Moment entwischen.

Er sieht, wie die Reuse dem Ufer näher kommt, als er die Leine zu sich zieht. Sie zieht sich schwer, und ganz langsam und leise, damit ja nichts plätschert, zieht er den Fangkorb aus dem Wasser. Er greift hinein, und schon holt er die erste Lachsforelle heraus. Zwei weitere folgen in den mitgebrachten Korb.

Er hat die Ärmel aufgekrempt, damit er ganz tief in die gut meterlange Reuse greifen kann. Da: Er fühlt einen Aal, doch der ist so glitschig, dass der Fischräuber erst mal die Hände mit Sand vom Ufer griffig machen muss. Abermals greift er in die Reuse, und jetzt hat er den Aal zwischen den Fingern. Er greift mit der linken Hand in seine Tasche und zieht ein Band heraus, bindet es zwischen Kiemen und Kopf des Aals und verknötet es am Ende am Korb. Sicher ist sicher. Ein zweiter Aal windet sich ebenfalls in der Reuse und landet ebenfalls im Korb.

Schlachten wird Hinnerk die Fische erst zu Hause, damit am Ufer keine Spuren zurückbleiben. »Die Stelle ist gut, da versuche ich es erneut«, denkt Hinnerk und legt die Reuse wieder sachte ins Wasser, tritt sie mit seinem Fuß in Richtung Flussmitte und versteckt die Schnur im Uferschilf. Den Korb mit seiner Beute bedeckt er mit einem Stück Sackleinen, geht dann in das verfallene Häuschen seiner Familie, tötet die Fische mit einem Knüppel und nimmt sie aus. Den Abfall wirft er auf den Misthaufen und bedeckt ihn mit Erde.

Als er ins Haus kommt, zeigt er seinen Fang stolz seiner Frau Anna. Die ist froh und erleichtert zugleich: froh über den Fang und erleichtert, dass alles gut gegangen ist. »Daraus koche ich uns morgen eine schöne Suppe. Die Kinder können noch ein paar Flusskrebse fangen.«

Flusskrebse und Taschenkrebse dürfen nämlich in der Luhe und in der Ilmenau gefangen werden. Die herzogliche Küche hat keine Verwendung für das Zeug. Hinnerk legt sich neben seine Frau, die mit dem vierten Kind schwanger

geht. »Schon wieder ein neues Leben, und wir wissen nicht, wie wir zu fünft satt werden sollen«, murmelt er, während er ihr den immer runder werdenden Bauch streichelt. So schläft er ein.

Am nächsten Morgen schickt die Frau ihre Kinder zunächst auf die Wiesen, damit sie Löwenzahn, Brennnesseln Spitzwegerich und Huflattich für die Suppe sammeln. Sie mau-len: »Brennnesseln auch? – Die tun so weh beim Pflücken!« Doch die Mutter bleibt hart: »Greift beherzt zu, dann tun sie nicht weh!« Die Kinder dürfen die Fische nicht sehen, sie könnten ja etwas verraten.

Kaum sind die Kleinen aus dem Haus, da zieht Anna den Aalen die Haut ab und schneidet sie in kleine Stücke. Dann will sie die Mittelgräte herausschneiden, doch das Messer ist zu stumpf. Also geht sie geschickt mit den Fingern an der Gräte entlang und trennt so das Fleisch. »Das gibt ein paar Fettaugen auf der Suppe«, freut sie sich im Stillen, denn die Aale sind groß und fett.

Die Lachsforellen behandelt sie ähnlich, halbiert sie und zupft die Gräten aus dem Fleisch. Ihr Mann sitzt auf seinem Flechtstuhl und hat schon drei Körbe fertig an diesem Morgen und wird bis gegen Mittag drei weitere aufstapeln können. Inzwischen kommen die Kinder mit den Wiesenkräutern zurück. »Hat gar nicht weh getan, nur der Hinnerk hat sich verbrannt und ganz rote Pickel an den Armen«, lacht Meta, die älteste Tochter. »Deshalb dürft ihr jetzt zum Baden gehen. Nehmt zwei Körbe mit und fangt Fluss- und Taschenkrebse für unsere Suppe!«

Die Kinder juchzen vor Freude. Ja, das Wasser ist zwar kalt, aber das Baden macht ihnen trotzdem Freude. Flusskrebse sammeln macht ihnen Spaß, und Taschenkrebse sind auch dabei, als sie nach einer Stunde nach Hause kommen. Die Mutter hat derweil den Suppenkessel aufgesetzt. In einem zweiten Kessel kocht sie jetzt die Schalentiere ab und ruft die Kinder: »Jetzt wird gepult!« Nach einer halben Stunde ist das erledigt. Zwischendurch hat Mutter Anna ein paar Mehlklöße geformt, schüttet das Krebsfleisch in den Kessel und legt dann die Klöße herein, damit sie gar ziehen.

Dann ruft sie zum Essen, holt Schalen und hölzerne Löffel aus dem Küchenspind. Vater Hinnerk streut sich noch ein bisschen Salz in die Suppe und lobt seine Kinder: »Ihr habt ja einen tollen Fang gemacht!« Im Stillen klopft er aber sich selbst auf die Schulter.

Die Suppe reicht auch noch für den nächsten Tag, und nach dem Abkühlen bedeckt Mutter Anna den Topf mit einem Tuch, legt dann den hölzernen Decken darauf. Hinnerk greift zum Spaten, hebt ein Loch in der Erde aus und stellt den Topf herein. »So bleibt die Suppe schön kühl und verdirbt nicht«, nickt Anna zufrieden.

Vater Hinnerk geht zurück auf seinen Flechtstuhl und macht sich an weitere Körbe und dann an eine weitere Fischreue. Die will er heute Abend in der nahen Ilmenau versenken. Als die Reuse fertig ist, schultert er seine fertigen Körbe und bringt sie zu einem Treidelschiffer, der sie mit seinem Boot mit nach Lüneburg nehmen soll. Zwölf Stück hat er heute geschafft, und beim Treidelschiffer nimmt er das Geld für

die gestrige Lieferung entgegen, abzüglich der Frachtkosten natürlich.

Beim Treidelschiffer hat vor sechs Wochen eine Ziege gelammt, und als Hinnerk sie mit ihren beiden Lämmern angepflockt auf der Weide entdeckt, fragt er nach dem Preis. »Weißt du, meine Anna hat schon wieder einen runden Bauch. Da brauchen wir demnächst Milch für das Kleine.« Der Schiffer nennt ihm einen Freundschaftspreis, und Hinnerk schlägt ein. »Das bezahle ich dir am Montag. Bis dahin habe ich 30 Körbe fertig, und dann bleibt für meine Familie sogar noch etwas zum Leben.« Dass er auch den heiligen Sonntag auf dem Flechtstuhl verbringen wird, verrät er nicht.

Inzwischen ist es schummerig geworden. Zu Hause hat Anna ihre drei Kinder zu Bett gebracht, und als Hinnerk kommt, sagt sie zu ihm: »Geh' in den Krug, du hast dir einen Humpen Bier verdient.« Das lässt ihr Mann sich nicht zweimal sagen und erzählt seinen Freunden, dass er nächste Woche ein Ziegenlamm vom Treidelschiffer kaufen werde. Er bezahlt einen halben Guten Groschen und geht nach Hause.

Er schnappt sich die zweite Reuse und einen Korb und geht im Dunklen in Richtung Ilmenau. Dort versenkt er sie und schleicht danach an die Luhe, um die erste Reuse nachzusehen. Drei Aale sind diesmal drin und ein paar Rotaugen. Als er sie im Korb verstaut hat, beginnt es zu regnen.

Als Hinnerk das Luheufer hoch krabbeln will, rutscht er aus. Sein rechtes Bein tut fürchterlich weh, ab er beißt die

Zähne zusammen und humpelt nach Hause, krampfhaft den Korb mit der Beute festhaltend. Er schafft es noch, die Fische zu schlachten und die Abfälle im Misthaufen zu vergraben, dann sinkt er todmüde ins Bett.

Seine Frau ist wach geworden und besieht das kaputte Bein. Das Fußgelenk ist stark geschwollen, sie holt Wasser und ein Tuch, legt ihm einen kalten Umschlag über die geschwollene Stelle. »Das mit den Fischen machst du bitte nie wieder«, sagt sie leise, damit die Kinder nicht wach werden. Hinnerk verspricht es: »Aber die Reusen muss ich wieder herausziehen«, sagt er noch, bevor er einschläft.

Tags darauf sitzt er wieder auf seinem Flechtstuhl, schickt Anna ihre Kinder zum Kräutersammeln und zum Krebsfangen. Nach Einbruch der Dunkelheit geht Hinnerk abermals an die Luhe. Er zieht die Reuse heraus. Nur ein junger Aal und eine Rotfeder – er wirft den Fang zurück ins Wasser. Er humpelt noch stark und klettert besonders vorsichtig das Luheufer hinauf. Alles ist gut gegangen, und ohne Beute, aber zufrieden, geht er zu Bett. Morgen will er die Reuse aus der Ilmenau ebenfalls für immer an Land ziehen, schwört er sich.

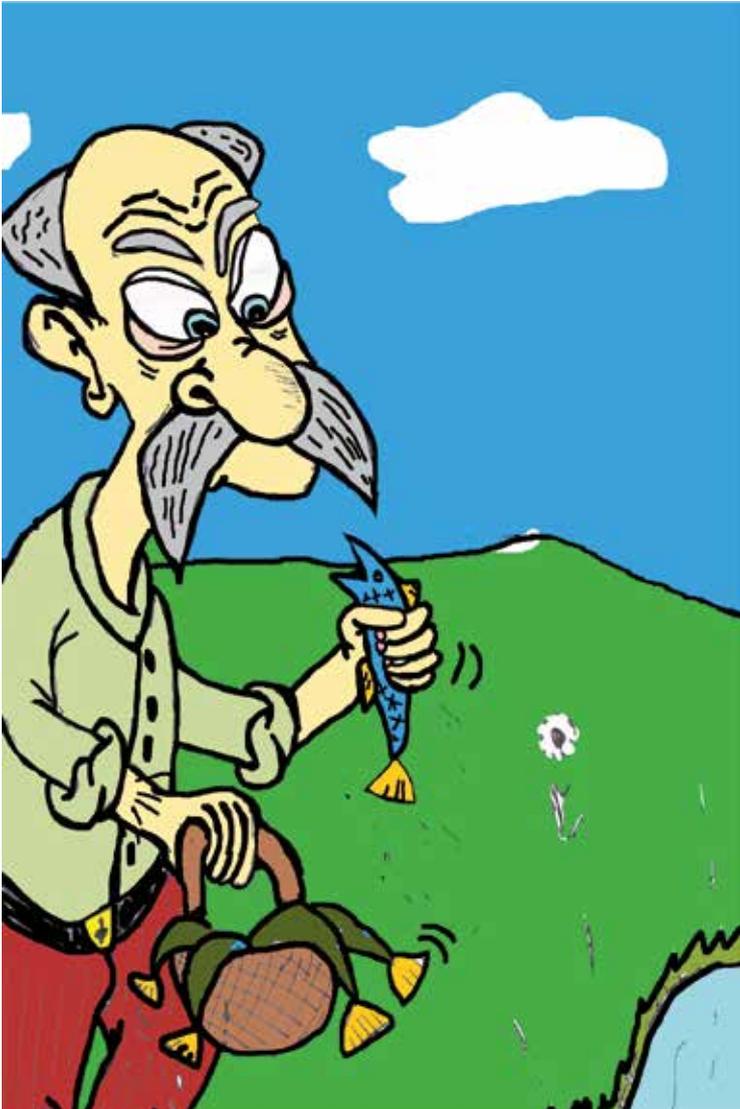
Am nächsten Abend – die geflochtenen Körbe hat er mit einer Karre zum Treidelschiffer gebracht – fährt er mit dieser Karre nach dem Dunkelwerden an die Ilmenau. Die nasse Reuse ist zu schwer zum Tragen für den 800 Schritte langen Weg. Vor seiner Hütte hält er inne, denn er hört ein leises Schreien. Die Hebamme kommt ihm entgegen und strahlt: »Es ist ein Junge!« Hinnerk achtet nicht auf die Reuse und

die Karre, er will nur zu seiner Frau und hält alsbald das schreiende Bündel auf dem Arm.

Die Hebamme wäscht sich draußen die Hände und entdeckt dabei die nasse Reuse. Sie will den Fischräuber beim Schlosshauptmann anzeigen, nimmt sie sich vor und erhofft sich eine gute Belohnung.

Am nächsten Morgen geht sie ins Schloss und trägt dem Amtshauptmann den Vorwurf vor. Der nickt und verspricht, sich der Sache anzunehmen. Er schickt zwei Soldaten zu Hinnerk und lässt ihn vorführen. Auf dem Schloss vernimmt er ihn, und Hinnerk antwortet: »Ja, ich habe Reusen hergestellt. Aber die sind für einen Käufer in Lüneburg bestimmt. Ihr könnt gern den Treidelschiffer fragen.« Warum die Reusen denn noch feucht seien, fragt der Hauptmann nach. »Weil die Weidenruten sonst nicht geschmeidig bleiben. Deshalb habe ich sie ins Wasser getaucht«, antwortet Hinnerk. Der Schlosshauptmann schickt nach dem Treidelschiffer, doch der ist unterwegs mit seinem Schiff. Die Soldaten richten der Frau aus, sie möge ihn bei seiner Rückkehr sofort ins Schloss schicken.

Hinnerk wird derweil entlassen und humpelt zum Treidelschiffer. Als der sein Schiff festgemacht hat, bittet Hinnerk ihn, etwas von einer Bestellung über zwei Reusen zu erzählen. Der Schiffer ist einverstanden. »Die Reusen bekomme ich als Dank, und du zahlst nur den halben Preis für das Ziegenlamm.« Beide werden sich einig. Als Hinnerk mit dem Schiffer aufs Schloss kommt, sehen sie den Schlosshauptmann im Gespräch mit der Herzogin.



Sie wollen nicht stören, aber der Schlosshauptmann winkt sie heran: »Da ist ja der Übeltäter!« Worum es gehe, fragt

die energische Herzogin. »Der Korbmacher hat Fischraub betrieben«, antwortet der Hauptmann, doch Hinnerk schüttelt den Kopf: »Ich habe die Reusen für einen Kunden aus Lüneburg angefertigt. Der Treidelschiffer ist mein Zeuge!« Der Schiffer nickt dazu. Seit acht Jahren nehme er Bestellungen für Hinnerk entgegen und liefere die Ware in Lüneburg aus. Und diesmal seien eben neben Körben auch zwei Fischreusen bestellt worden. »Dann ist ja alles gut«, sagt die Herzogin. Hinnerk verbeugt sich vor ihr. »Dann kann ich ja nach Hause. Meine Frau Anna ist gestern mit unserem vierten Kind niedergekommen.« Ja, da gehöre der Vater ins Haus und nicht auf die Anklagebank. »Warte noch einen Augenblick: Du baust Reusen, dann verstehst du dich auch aufs Fischen?« – Nun ja, in seiner Kindheit habe er manchen Aal in seiner Heimat gefangen. »Dann passt es gut. Künftig wirst du mir feiste Aale in der Luhe, im Schlossteich und in der Ilmenau fangen. Was dir sonst in die Reusen geht, magst du für deine Familie behalten«, lacht die Herzogin, und frohen Herzens strebt Hinnerk dem Heimweg zu. Am frühen Abend bringt ihm der Treidelschiffer das Ziegenlamm vorbei, und da ist die Freude doppelt so groß. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.